

kein Absturz des Mondes, kein Ausbruch der Sonne zu einer Supernova, ebenso kein Atomkrieg oder keine unbeherrschbare Seuche; zweitens, daß Macht von Menschen und Sachen abhängt und beide sich in einer Weise entwickeln, die angenähert quantitativ durch Gesetze beschrieben werden kann; und drittens, daß diese Entwicklung in die Zukunft hinein extrapoliert werden kann, weil, besonders bei der Bevölkerungsentwicklung, die Überschußfläche, das heißt das Integral über der Kurve der Geburtenüberschußziffer, als angenähert gleich groß betrachtet wird, auch, wenn die Kurven im Einzelfall mehr oder weniger steil sind.

Fucks berechnet die Ergebnisse, die bis 2040 zu erwarten sind. Aus der Fülle dieser Ergebnisse und aus der Vielfalt der Gesichtspunkte seien nur angeführt, daß China sich bald zur führenden Weltmacht entwickelt, daß die USA und die UdSSR sich einander angleichen, daß Europa erst hinter diesen rangiert, wenn es sich — EWG + EFTA — vereinigt, und daß die europäischen Mächte, die ja heute schon keine Großmächte mehr sind, einzeln bedeutungslos werden. Im Jahre 2000 werden die USA und UdSSR und China zusammen 25 mal so stark sein wie Deutschland, Frankreich und Großbritannien zusammen und im Jahre 2040 sogar 40 mal so stark.

Und jetzt die Frage, die sich daraus ergibt, die von Fucks nicht gestellt wird, aber gestellt werden muß: Was bedeutet das für das Christentum? Immer noch ist das Christentum, obwohl im Orient entstanden, abendländisch, europäisch. Immer noch ist Europa der ideen-, macht- und geldmäßige Mittelpunkt und Kern des Christentums, für den Katholizismus auch der organisatorische. Bedenkt man, wie stark Religion mit Kultur und Macht verknüpft ist, so ist einleuchtend, daß mit der sinkenden Bedeutung Europas auch das Christentum bedeutungslos wird. Daß Südamerika als überwiegend katholisch gezählt wird, gilt fast ausschließlich für die Zahl, und wie gefährdet dieser Erdteil ist, weiß mindestens jeder Kundige. Daß die USA weitgehend als christlich aufgefaßt werden können, kann nicht ausgleichen, daß Europa zurückfällt. Will also das Christentum wahrhaft katholisch sein und will es eine Botschaft für alle Menschen bringen können, ist es höchste Zeit, den Ausstieg aus der europäischen Form zu wagen, mit allen Versuchen, die sinnvoll sind. Man kann auch nicht sagen, daß das Christentum als Religion sich außerhalb der Entwicklung zu stellen vermöge. Denn Fucks zeigt, daß die von ihm beschriebene Entwicklung von Rasse und Religion unabhängig ist.

Das Christentum, die Kirche sind aufgerufen, sich auf ihr Wesen, ihre Aufgabe, ihr Ziel zu besinnen, sie sind gehalten, darauf zu vertrauen, daß Macht gelenkt werden kann, und danach zu handeln, daß Macht gelenkt werden muß. Naturkatastrophen kann das Christentum nicht verhindern, wohl aber Kulturkatastrophen, und nicht nur verhindern soll das Christentum, sondern aufbauen und führen. Was will und was kann es dazu tun?

Münster (12. 1. 66)

Antweiler

Gynz-Rekowski, Georg von: *Symbole des Weiblichen in Gottesbild und Kult des Alten Testaments.* Rascher Verlag/Zürich-Stuttgart 1963, 70 S.

Der Verfasser dieser interessanten Studie „hat sich seit vielen Jahren intensiv mit der Gedankenwelt C. G. Jungs beschäftigt“ (Umschlagseite), dessen Thesen in dem einleitenden Kapitel „Gottesbild und Anima“ (7 f) zu Grundlagen und Kriterien für die folgende Untersuchung genommen werden: Das Gottesbild als „Erlebnis der Ganzheit“ — so wird aus religionspsychologischer Sicht formuliert — „ist geprägt aus den Urformen der menschlichen Psyche“, dem bewußten und unbewußten Erleben, der gleichberechtigten Zuordnung des Männlichen und Weib-

lichen. Der Autor stellt die Frage, ob dieses Gottesbild „die letzte Antwort für eine heile Ordnungsstruktur lebt“ (8) oder vielleicht auch ein anderes, das exklusiv auf der einen oder anderen Seite steht, ohne der kompensatorischen Größe zu bedürfen. Die Berechtigung der Fragestellung soll am Gottesbild des AT nachgeprüft werden, dessen Jahwe bekanntlich ein „er“ ist und niemals eine zur Seite hat. Diese Weichenstellung macht deutlich, daß den Leser nicht eine Behandlung alttestamentlicher Probleme, sondern tiefenpsychologische Überlegungen erwarten.

Nachdem „die geschichtliche Situation“ (9—21) Israels und seiner Gottesvorstellung besprochen ist, folgen drei Kapitel über die Bundeslade: „die Lade Jahwes“ (22—32); „der Kult vor der Lade“ (33—43); „der Gottesname an der Lade“ (44—57). Sie bilden den Hauptteil der Untersuchung. In ihnen liegt ihr Schwerpunkt. Demnach überrascht die Antwort, die in dem abschließenden Kapitel „die archetypische Situation“ (58—60) auf die aufgeworfene Frage gegeben wird, nicht: „Für diese Anima im Gottesbild, für diesen bleibend schöpferischen Ursprungsraum des Selbst in seiner lebendigen Wirklichkeit war die Lade Jahwes Zebaoth das kultische Zeugnis, die Mitte der charismatisch gebundenen Kult- und Kriegsgemeinde Israels. Der sakrale Raum, den sie füllte, kann mit keinem anderen menschlichen Wort bezeichnet werden als dem des mütterlichen Heils.“ Somit ist auch die Animaseite im atl. Gottesbild vorhanden, jedoch verdrängt in die heilige Lade und ihre Symbolik (vgl. 57): „Die numinose Kraft des Weiblichen hat in der Lade ihr Gottesbild“ (42).

Diese Auffassung entspricht gewiß nicht der Meinung des AT. Es ist jedoch sicher, daß Israels Religion, die ja doch auch in Wort und Handlung des Bildes und der Anschaulichkeit, in der Kultübung des Symbols, des Gerätes und des Zeichens bedurfte, viele Ausdrucksformen übernahm, die seit alter Zeit mit symbolhaftem Geprägtsein erfüllt waren. Auf diese mitübernommene Untergründigkeit weist die vorliegende Arbeit hin. Es fragt sich aber gerade, wie das AT zu ihr Stellung nimmt. Verdrängung ist eine mögliche Antwort. Zu der (allein) gültigen wird sie erst dann, wenn andere Möglichkeiten geprüft sind.

Bedenken hat der Alttestamentler gegen viele Urteile des Verfassers über alttestamentliche Stellen und Sachverhalte anzumelden, die ungenau, schief oder unrichtig sind. Einige Beispiele seien genannt: Erst in Kanaan „wurde die Existenz dessen, was als Israel in die Geschichte einging, geboren“ (9). Dies wird mit dem Wort Ezechiels (16, 3.45) gegen Jerusalem gestützt. Die neuen Götter von *Ri* 5, 6—8 seien göttlich inspirierte Männer (11). „Das Gott-Königtum der orientalischen Umwelt feiert seinen Triumph im König Israels“ (12). Zu vereinfachend und teilweise unrichtig ist das Auftreten und die Stellungnahme der Schriftpropheten gesehen (13 f); die staatspolitische Beratung eines Isaias und Jeremias waren nicht utopisch und ihr Gerichtswort gegen König und Kult erfolgte kaum aus „sexuelle(r) Abstinenz“ (17). Wenn die Lade — das ist die wahrscheinlichste Annahme — bei der Zerstörung Jerusalems (587) zugrunde ging, erübrigen sich alle Spekulationen (20 f) um ihre Abschaffung. Die Prophetin Hulda stelle sich Jahwe gleich (50). Seit Ezechiel sei Jahwe der „Gott einer sich wandelnden, zum heilsgeschichtlichen Zielpunkt tendierenden Geschichte“ (56).

Mit diesem letzten Satz ist etwas Richtiges gesehen, insofern das Gottesbild des AT von Anfang an durch den in der Geschichte handelnden Jahwe bestimmt wurde. Israel erlebte seinen Gott zuerst, grundlegend und immer wieder als *den* einen und einzigen Herrn, der die Ereignisse lenkt, und schaute ihn erst später bewußt als den Schöpfer. Hierdurch erhebt sich das Problem einer „männlich“ bestimmten Gottesvorstellung. Es wäre nun zu prüfen, ob und inwieweit in das alttestamentliche Gottesbild „weibliche, mütterliche“ Züge eingezeichnet sind. Das

Fehlen einer Abbildung Gottes, die Stellung der *ruah* (Geist), auf die der Verfasser nachdrücklich aufmerksam macht, Begriffe wie etwa „Erbarmen“ (Mütterlichkeit) und Stellen wie *Hos* 11, 1—3; *Is* 49, 14—16 müßten dabei erörtert werden. Ferner müßte einmal, worauf der Autor ebenfalls richtig hinweist (vgl. 58), darüber nachgedacht werden, welche Folgen die Kultzentralisation und die Zerstörung des Tempels für das israelitische Gottesbild hatten. — Das Büchlein, das die kritische Stellungnahme herausfordert, lenkt den Blick auf eine Problematik, die für das Begreifen des alttestamentlichen Gottesbildes wichtig ist. Es vermag auch davor zu warnen, daß bei der Verkündigung Grundstrukturen im Gottes- und Menschenbild zum Schaden für eine ganzheitliche Botschaft übersehen werden. Dafür darf man seinem Verfasser dankbar sein.

Münster

Josef Schreiner

Liebe ohne Tod. Herausgegeben von P. W. Kesting SVD, graphische Gestaltung Paul Corazolla, Fotos Guido Mangold. Steyler Verlag/St. Augustin 1965; Kunstleder, 80 Bildseiten, 40 S. Text; DM 11,80

Im aner kennenswerten Verlangen, neue Wege für eine anspruchsvollere Missionslektüre zu suchen, wurde von mehreren Mitgliedern der S. V. D. der vorliegende Bildband über Indien geschaffen. Die achtzig ganzseitigen, qualitativ etwas unterschiedlichen Photos sind nach den Vater-Unser-Bitten gruppiert und graphisch mit Texten aus der Hl. Schrift, aus religiösen Werken Indiens und aus der Feder der Autoren in Bezug gebracht. Diese Anordnung ist u. E. zu künstlich, um überall überzeugende Ergebnisse, d. h. einen Zusammenklang von Bild und Beschriftung, zu ermöglichen. Einem dafür ansprechbaren Leser wird jedoch eine besinnliche Betrachtung vertiefte Erkenntnisse des alten und neuen Indiens vermitteln. Den Abschluß des Experimentes bilden drei längere Beiträge ungleicher Art, nämlich einer Reflexion des indischen Religionsphilosophen und Staatsmannes RADAKRISHNAN, einer Situationsanalyse von P. FUCHS und einer beachtenswerten „Begegnung“ P. Dr. ZEITLERS SVD (Puna) mit den religiösen Strömungen Indiens. Diese Aufsätze führen in ruhigeren Bahnen den Leser zum Vorwort zurück, in dem der vielleicht etwas anspruchsvolle Titel gerechtfertigt wird.

Zürich

Felix H. Plattner

Pfeil, Hans: *Der atheistische Humanismus der Gegenwart.* Paul Pattloch Verlag/Aschaffenburg 1959; 156 S. (= *Der Christ in der Welt* XVIII/2); DM 3,80

Das ganze Thema des atheistischen Humanismus in einem so engen Raum (156 S.) zu behandeln, ist kein leichtes Unternehmen und kann nicht ohne Simplifizierung und Schematisierung erfolgen. Vf. unterscheidet in der atheistischen Einstellung zwei mögliche Haltungen: die der Rebellion (des Verstandes, des Gemüts und des Willens) und die der Indifferenz (Liberalismus). So gewinnt man eine klare Idee von den verschiedenen Tendenzen des Atheismus und den Konsequenzen, die aus jeder Haltung zu ziehen sind. In seiner Darstellung und Kritik des Atheismus der Gegenwart setzt Vf. beim Leser eine ordentliche Kenntnis der traditionellen Theologie voraus; er glaubt nicht, die Rechtfertigung der philosophischen und theologischen Grundsätze, auf denen seine Kritik beruht, immer wieder bringen zu müssen. Vf. simplifiziert stark und weist für ausführlichere Analysen auf seine verschiedenen Bücher hin. Am meisten stört die Tatsache, daß Vf. die Haltung eines Richters einnimmt, der von oben herab und